

„EIN ÄSTHETISCHES GANZES ERSCHAFFEN“

Interview mit Karl Stangenberg, Gründer des Museum Stangenberg-Merck in Seeheim-Jugenheim / Von Heiko Klaas und Nicole Büsing



Das Museum Stangenberg-Merck



Im Haus in Seeheim-Jugenheim sind Werke von Heidy Stangenberg-Merck zu sehen.



Karl Stangenberg, Gründer des Museums

Das in einer perfekt renovierten Jugendstilvilla mit Ausblick auf die Rheinebene gelegene Museum Stangenberg-Merck in Jugenheim bei Darmstadt bietet sich gerade in der warmen Jahreszeit für einen Kunstausflug an. Dort ausgestellt ist das Werk der Malerin Heidy Stangenberg-Merck (1922-2014). Zudem gibt es Präsentationen anderer Künstler, Lesungen und Konzerte. ZEITKUNST sprach mit dem Mann der Künstlerin, Karl Stangenberg, Musiker, Dichter, Künstler, Verleger und Gründer des Museums.

Herr Stangenberg, das Museum Stangenberg-Merck wurde 2010 eröffnet. Wie kam es zur Gründung des Museums? Wie viele Jahre der Vorplanung gingen der Eröffnung voraus?

Karl Stangenberg: Meine Frau war ja eine extrem aktive Künstlerin – schon um 2006 herum haben wir begonnen, mit drei Mitarbeitern ihr Werk digital zu erfassen und zu katalogisieren. Die Werk- und Skizzenbücher meiner Frau gingen an einen Fonds im Deutschen Kunstarchiv im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg, bei den Gemälden lag es nahe, sie in dem Haus auszustellen, in welchem meine Frau Kindheit und Jugend verbrachte. Parallel dazu haben wir 2006 in einigen wenigen Räumen im Haus auf der Höhe angefangen, Kunst zu zeigen und anzubieten. Das Ganze nannten wir „Artificium“ und das war, wenn Sie so wollen, die Vorstufe zum späteren Museum. Wir haben Radierungen, Ausstellungsplakate und Kunstbücher meiner Frau angeboten, Produkte von ihrer Mutter, Marietta Merck, CDs und Bücher von mir sowie Bücher, Skulpturen und Druckgrafik von befreundeten Künstlern. Erst 2010 war die Archivierung abgeschlossen, und zu dieser Zeit standen dann auch ein Archiv sowie circa 170 Quadratmeter für ein „Museum Stangenberg Merck“ in Jugenheim bereit. Unterdessen umfasst das Museum drei Etagen mit rund 600 Quadratmetern Ausstellungsfläche.

Im Rahmen dieser Archivierung ist dann ja auch klar geworden, dass es sich um ein sehr umfangreiches Werk handelt...

Stangenberg: In der Tat, die Archivierung

des Werks ergab – in runden Zahlen gesprochen – über 600 Ölbilder, rund 1000 Temperawerke, 45 Linolschnitte und 270 Radierungen. Dazu noch weit über 500 Bleistiftmotive, rund 350 Tuschezeichnungen und 20 Monotypien. Bei den Öl- und Temperabilern befinden sich circa zwei Drittel im Fremdbesitz.

Wie würden Sie die Malerei von Heidy Stangenberg-Merck charakterisieren?

Stangenberg: Die Malerei meiner Frau ist stilistisch gesehen gegenständlich, figürlich, modern in ihrer Zeit, aber nicht modernistisch. Öl auf Leinwand ist ihre wichtigste Ausdrucksweise, ansonsten Tempera auf Papier und immer wieder Radierung in unterschiedlichen Techniken.

Die Villa, in der das Museum beheimatet ist, ist ein architektonisches Juwel. Können Sie uns etwas zur Baugeschichte der Villa, zu ihrer exponierten Lage und der Architektur sagen?

Stangenberg: Die Urgroßeltern meiner Frau haben die Villa 1860 in kleinerem Ausmaß im Stil der Gründerzeit für sich erbaut. 1900 erfolgte für ihre Großeltern- und Elterngeneration eine Erweiterung und damit durch den Meister des Jugendstils, Heinrich Metzendorf, die Vollendung in seiner Stilrichtung. Nach 1950 galt es, für meine Frau und mich, also die Urenkelgeneration, die Wiederherstellung des Gesamtkomplexes vorzunehmen, wozu auch die Parkanlage im englischen Stil gehört, die das Gebäude umgibt. Für diese nicht unerheblichen Bemühungen ist es die schönste Anerkennung, wenn Besucher des Museums von einem „Gesamtkunstwerk“ sprechen.

Worauf haben Sie beide beim Umbau in ein Museum besonderen Wert gelegt?

Stangenberg: Natürlich war die Erhaltung der überlieferten Stilmerkmale oberstes Gebot. Wichtig war auch ein barrierefreier Zugang, hier waren wir beim Anbau eines Aufzuges angehalten, die Auflagen des Denkmalschutzes zu beachten.

Ihre Frau hat aber auch eine sehr persönliche Beziehung zu der Villa gehabt. Sie hat dort Kindheit und Jugend ver-

bracht. Welche Erinnerungen hatte sie an diesen Ort?

Stangenberg: Ja, so ist es. Die Erinnerungen, die Sie ansprechen, waren einerseits die einer schönen, freien Kindheit. Die Erinnerungen waren andererseits aber auch stark geprägt durch die Kriegereignisse einschließlich des Einrückens der amerikanischen Armee, die das Haus zeitweise vollständig besetzt hielt. Man darf aber nicht vergessen, dass solch ein Anwesen auch immer eine sehr große Verpflichtung darstellt.

Im Museum Stangenberg-Merck zeigen Sie sowohl eine Sammlungspräsentation als auch Wechselausstellungen. Welche inhaltlichen Schwerpunkte setzen Sie?

Stangenberg: Unser vorrangiges Ziel wird immer bleiben, in diesem ganz besonderen Rahmen das umfangreiche Werk meiner Frau angemessen zu präsentieren. Daher gibt es auch jedes Jahr eine Wechselausstellung mit ihren Bildern. Zudem liegen uns auch die Künstler am Herzen, die wir im Laufe der Jahrzehnte durch Ausstellungen, Austausch und Freundschaften kennengelernt haben und deren Arbeit wir miterlebt und begleitet haben.

Neben dem Werk von Heidy Stangenberg-Merck sind aber auch Arbeiten ihrer Mutter Marietta Merck und Temperabilen von Ihnen, Herr Stangenberg, zu sehen. Wie ergänzen sich diese drei künstlerischen Positionen?

Stangenberg: Wir sehen es als Glücksfall – und hier kommen wir wieder zum „Gesamtkunstwerk“, dass in diesem wirklich grandiosen Haus außer der Kunst von meiner Frau auch das Werk ihrer Mutter Marietta Merck und ein Abriss meines künstlerischen Schaffens aus verschiedenen Ebenen erhalten und gezeigt werden kann.

Es gibt zwei Sonderausstellungen im Jahr. Was ist aktuell zu sehen?

Stangenberg: Aktuell zeigen wir zum einen eine große Sonderausstellung mit Ölbildern von Peter Stephan, einem Malerkollegen meiner Frau. Ihr Malstil könnte konträrer nicht sein, aber sie hatten trotzdem viele Gemeinsamkeiten: Beide liebten Griechen-

land, wo sie sich in den 1960er-Jahren kennengelernt hatten, sie liebten das schlichte Leben dort, beide waren ausgezeichnete Radierer. Übrigens sind beide auch 2014 gestorben.

Welche Präsentationen planen Sie in der näheren Zukunft?

Stangenberg: Die zweite Ausstellung wechselt gerade. Bis Anfang April gab es die form-schönen Objekte der herausragenden Keramikerin Susanne Altzweig zu sehen. Und ab 23. April freuen wir uns auf „Lichtgestalten“, die Glasplastiken des Zwingenberger Künstlers Reiner Schlestein. Außerdem nutzen wir den Park des Anwesens. Zum Tag der offenen Gartenpforte, das ist 2017 am 10. und 11. Juni, stellt Gudrun Cornford ihre Drahtfiguren aus. Wir werden vermutlich im Anschluss daran auch noch einige Gartenführungen anbieten, da der Park sonst nicht öffentlich zugänglich ist.

Nach Ihrer Karriere als Orchestermusiker und Musiklehrer haben Sie sich zunehmend Ihrem dichterischen Werk zugewandt. Spielt auch dieser Aspekt im Museum Stangenberg-Merck eine Rolle?

Stangenberg: Wir hatten in der Vergangenheit schon verschiedene Lesungen und es wird auch zukünftig Lesungen geben. Außerdem gibt es ein Konzept mit Vorträgen und sonstigen Veranstaltungen. Die Termine veröffentlichen wir auf der Webseite oder bei Facebook.

Wie würden Sie das Alleinstellungsmerkmal des Museums Stangenberg-Merck beschreiben?

Stangenberg: Unser Anliegen ist es, ein ästhetisches Ganzes zu erschaffen, bei dem sich der Besucher die Frage stellt, worauf dieses außergewöhnliche Erscheinungsbild unseres Museums beruht und das den Betrachter eine gewisse Ehrfurcht vor dem Schönen vermittelt.

Lichtgestalten
ab 23.4.

Museum Stangenberg-Merck
im Haus auf der Höhe
Helene-Christaller-Weg 13
64342 Seeheim-Jugenheim
www.museum-jugenheim.info



Existenziell:
Die Natur
in der Kunst
Seite 6



Spezial:
Ausstellungen in
Norddeutschland
Seite 9



Beständig:
Das Museum
Stangenberg-Merck
Seite 14



Kontrastreich:
Das Werk von
Constantin Jaxy
Seite 15

WUNDER ROMS
IM BLICK DES NORDENS
VON DER ANTIKE
BIS ZUR GEGENWART
Diözesanmuseum Paderborn
31.3.–13.8.2017
wunder-roms.de

KÖLNER LISTE 2017
fair for contemporary art APR 28-30
XPOST Köln | koelner-liste.com

19. März –
25. Juni 2017
Sehen mit
geschlossenen
Augen
**Jawlensky
Rouault**
Kunstmuseum
Moritzburg
Halle
(Saale)
jawlensky-rouault.de

JUNGIN LEE
ECHO
7. MÄRZ BIS 5. JUNI 2017
STÄDTISCHE GALERIE WOLFSBURG

ART
SALZBURG
CONTEMPORARY
22 – 25 JUNI 2017
www.art-salzburg-contemporary.com

TANZENDER TOD

Ausstellungen zum Osnabrücker Stadtprojekt „Danse Macabre“ / Von Ulla Fölsing



Felix Nussbaum, „Triumph des Todes (Die Gerippe spielen zum Tanz)“, 1944, Öl auf Leinwand, Felix-Nussbaum-Haus Osnabrück

Die Gräber öffnen sich und geben ihre Toten frei“ – so beschrieb Mary Wigman (1886-1973) ihrerzeit den Inhalt ihres legendären Tanzstücks „Totentanz“. Sie knüpfte damit an die Tradition der volkstümlichen Erzählungen von unerlösten Seelen an, die bei Nacht ihre Gräber verlassen und auf den Friedhöfen zu schauerlichen Klängen groteske Tänze aufführen. Wigman, eine der einflussreichsten Protagonistinnen des modernen Ausdruckstanzes, der nicht zuletzt durch ihr Zutun bald weltweit „New German Dance“ hieß, schuf 1917 einen ersten Totentanz. 1921 brachte sie ihn zu der in Tanger geschriebenen sinfonischen Dichtung des Franzosen Camille Saint-Saëns in Dresden heraus. Vier Jahre später stellte sie dort mit ihrer Tanzgruppe einen weiteren Totentanz vor. Als „stummer Partner“, „immer spürbar und immer inspirierend“ saß der Maler Ernst Ludwig Kirchner bei den Proben. Fasziniert vom neuen künstlerischen Medium des Ausdruckstanzes zeichnete er Bewegungsabläufe und entwarf Skizzen, aus denen sein berühmtes Ölgemälde „Totentanz der Mary Wigman“ entstand.

Rund ein Jahrhundert danach holt nun die Dance Company des Theaters Osnabrück Wigmans beide Stücke vom tanzen-

den Tod rekonstruiert zurück auf die Bühne. Die zweistündige Vorstellung kombiniert Wigmans Choreografien mit einer neuen Version von Strawinskys Ballett „Sacre du Printemps“ für zwei Klaviere sowie dem zeitgenössischen Gegenentwurf „Supernova“ von Marco Goecke. Die Aufführungen im Osnabrücker Theater sind Anlass und Herzstück des Stadtprojekts „Danse Macabre“, an dem auch das Felix-Nussbaum-Haus, die Kunsthalle Osnabrück und das örtliche Diözesanmuseum des Bistums mitwirken. Unterstützt wird das Ganze vom Ernst Ludwig Kirchner Archiv in der Schweiz. Die drei Ausstellungshäuser setzen sich in jeweils eigenen spezifischen Aspekten mit dem Thema Tanz und Tod auseinander.

„Die Initiative dazu kam vom Theater Osnabrück“, sagt Anne Sibylle Schwetter, Kuratorin der Schau im Felix-Nussbaum-Haus. Ausgehend von der Idee, nicht nur die Tanzstücke erneut dem Publikum zu zeigen, sondern sie auch in ihren kulturhistorischen Kontext einzubetten, seien die begleitenden Ausstellungsformate im recht knappen Zeitraum von eineinhalb Jahren entwickelt worden. „Die Besucher können nun ein histori-

sches Tanzstück auf der Bühne erleben und zugleich die Bearbeitung des Themas in der Bildenden Kunst dazu in Beziehung setzen“, so die Kuratorin.

„Danse Macabre“ – französisch für „Totentanz“ – ist eine um 1400 aufgekommene bildliche Darstellung von der Macht des Todes über das menschliche Leben. Wandgemälde mit allegorischen Tanzpaaren zu diesem Thema fanden sich zunächst vor allem an Friedhofs-, Kloster- und Kirchenmauern zum Beispiel in Paris und Basel, Lübeck, Dresden und Straßburg. Jahrhunderte lang wurden seitdem immer wieder Totentänze gezeichnet und gemalt. Im 19. Jahrhundert unter anderem von Wilhelm von Kaulbach und Max Slevogt, im 20. Jahrhundert, veranlasst durch die beiden Weltkriege, von Otto Dix, Lovis Corinth, Alfred Hrdlicka, HAP Grieshaber und vielen anderen Künstlern.

Bilder vom tanzenden Tod und seiner bis ins Mittelalter zurückreichenden Tradition faszinieren bis heute. Am nächsten an die Gegenwart im Osnabrücker Gemeinschaftsprojekt reichte die Ausstellung „Tanz auf der Retrowelle. Danse Macabre – Installation aus Vintage Electronic Equipment von

Fortsetzung auf Seite 2